

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 6

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

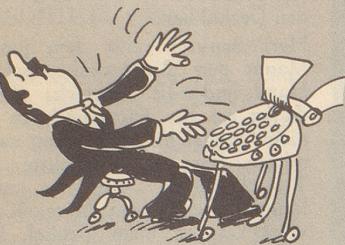
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spott-Revue

von
Max Rüeger



Feldgrauer Nekrolog

Langsam, aber mit beklagenswerter Konstanz, entledigte sich unsere Armee liebgewordenen Brauchtums.

Den Anfang machte – wann war das nur? – der Takttschritt. Ihm wurde seinerzeit eigentlich stauenswert oberflächlich nachgetrauert. Kaum war sein Grab geschaufelt – eilten die Hinterbliebenen zu feuchtföhlichem Erinnerungstrunk, und nur wenige fanden tiefempfundene Abschiedsworte.

Die Abdankung des Gewehrgriffes vereinigte schon eine wesentlich zahlreichere Gemeinde, zuviele Männerhände hatten zu lange die persönliche Schußwaffe in reglementarisch fixiertem Ruck-zuck neben die Marschschuhe geknallt. Der Wegfall solcherlei Demonstration restloser Körperbeherrschung ließ Offiziersrunden zu düsteren Lamenti verleiten, das Ende jeglicher Disziplin schien gekommen, aber wie auch das Soldatenleben manchmal so spielt: die Schweizer Armee überstand den Gewehrgriff-Eingriff schadlos.

Dann lockerten unbeirrbare Progressisten die Grußpflicht. Auf Bahnhöfen vorerst mußten sich Wehrmänner in den letzten, traurigen Minuten des Sonntagsurlaubes nicht mehr brutal aus den Abschieds-Umarmungen ihrer Brüste reißen, um auf Perron 7 einem Oberleutnant stramme Reverenz zu erweisen.

Des weiteren erschien vor Jahresfrist der Oswald-Bericht, der in diversesten Bereichen das militärische Zeremoniell zurechtstutzte. Unüberhörbar sind da die mahnen Worte, ausgesprochen an Divisionsrapporten und Generalversammlungen, fest und unzweideutig wird immer wieder betont, wie sehr man Gefahr laufe, Grundsätzen zu entraten, ohne die eine Armee ganz einfach nicht mehr funktionstüchtig sei. Mitten in diese an sich schon beklemmende Verunsicherung kam aus Bern die Ankündigung, man würde nun in einer weiteren feldgrauen Sparte tiefgreifend reformieren: eine neue Notration war, nach langen, gründlichen Versuchen, gamellenfertig geworden – die Tage der Bundesziegel sind gezählt, ja, mehr noch, ihre Uhr ist abgelaufen. Und selbst Fleischkonserven und Panzerkäse stehen, mit Zeitzünder allerdings, auf der Abschüßliste.

Diese Meldung stimmt traurig. Unzählige frohe Erinnerungen haften an den kulinarischen Köstlichkeiten, die einstmals den Brot-sack unförmig anschwellen ließen. Mit welchem Glücksgefühl stand man doch in Einerkolonne vor den Ordonnanzkesseln, um vom Küchenchef die splittersicheren Büchsen in Empfang zu nehmen, bevor man zu anstrengenden Felddienstübungen ausrückte. Und welch wonnige Empfindungen durchrieselten jeden Lmg-Schützen, wenn er sich auf einer Krete in Stellung warf und die metalligen Mahlzeiten-Behälter gluschtig schepperten oder sich beim Hechtsprung in die Oberschenkel bohrten. Nicht zu beschreiben schließlich die Hochstimmung während der Mittagspause: mit von eisiger Bise klammen Fingern versuchte man zugsweise, die schützende Blechhülle zu entfernen, um Corned beef oder Bunker-fromage freizulegen. Richtige Wettbewerbe wurden veranstaltet, wer denn nun den ersten Bissen in den Rachen schieben könne, höhnisches Gelächter scholl von Hügel zu Hügel, wenn manuell ungeschickte Kameraden bis kurz vor Ablauf der Ruhestunde vergeblich versuchten, den gebrechlichen Schlüssel ins vorstehende Teilchen einzuschieben. Und den Zahnärzten hüpfte das Herz unter dem Waffenrock, so sie die Mannschaft bei

begeisterten Kau-Uebungen beobachten durften, an Zwiebackbrocken, die samt und sonders schon die Bitternisse des Aktivdienstes erlebt hatten.

All diese kleinen Freuden sollen nun verschwinden. Eine elegante, flache Packung von geradezu ziviler Handlichkeit füllt selbst die knappste Sturmanzugs-Tasche nur zur Hälfte, leckere Schinken- und Käsesandwiches, delikate Früchtestengel und ein Beutel getrockneten Orangensaftes können ohne jede Schwierigkeit gemampft werden, an der Waffe, in Stellung sogar, keine Sekunde lang wird die Aufmerksamkeit vom Feind abgelenkt, die neue Verpflegung ermöglicht diskretestes Kauen und damit Täuschen des Gegners, der bisher essende Truppen an schispernden Metallgeräuschen und weithin hörbarem Zähnekneten orten konnte.

Seltsam: während andere Armeen sich darin üben, mittels Farnkraut, Insekten und Wurzelgewächsen zu überleben, erhält der Schweizer Soldat sein strahlensicheres Diner frei Tasche geliefert.

Und abgesehen davon: was bringt man nun nach dem Wiederholungskurs den Kindern mit nach Hause, wenn all die ungegessenen Büchsen-spezialitäten nicht mehr erhältlich sind?

kürzlich bescherte uns der amerikanische Präsident acht Punkte.

Die China-Fahrt wird, aller Vor-aussicht nach, zumindest angetreten. Das Acht-Punkte-Programm zur Beendigung des Vietnam-Konflikts hingegen erlitt das Schicksal sämtlicher bisheriger Programme zur Beendigung des Vietnam-Konflikts: ein schroffes Nein aus Hanoi zerstörte Illusionen.

So weit so ungut. Gerade diese beiden Nixon-Initiativen ließen nun aber auch außerhalb Washingtons einen Mann aus dem Halbdunkel grauen Eminenzendaseins ins knallharte, ungefilterte Rampenlicht der politischen Weltbühne wechseln. Professor Henry Kissinger, Sicherheitsberater im Weißen Haus, steht längst nicht mehr hinter seinem Präsidenten, sondern doch wohl eher neben ihm. Natürlich: Nixon läßt Kissinger nur deshalb neben ihm stehen, weil er ihn hinter sich weiß.

Dennoch: Kissinger wird langsam unheimlich. Er betreibt mit einer Offenheit Geheimdiplomatie, die nicht nur die Stärke seiner Position beweist, sondern die Schwäche seines Chefs andeutet. Der Professor flog, völlig unbemerkt von den Argusaugen selbst eingeweihter Journalisten, nach Peking, um dorten die präsidiale Touristik-Bombe zur Zündung vorzubereiten. Und eine Welt, vor der man nichts mehr verstecken kann, deren Informations-Fäden die versierteste Fledermaus zur Verzweiflung treiben, war perplex. Sechs Geheimgespräche geführte Kissinger im vergangenen Jahr parallel zu den offenen Pariser Verhandlungen – niemand nahm die Fährte dieses kapitalen Hirsches auf, der sich durch den Dschungel schlug, als bewege er sich in einem Naturtierpark. Er narrte sie alle, die professionellen Hochwildjäger, unerkannt tänzelte er mitten im Polit-Narrentreiben, ohne Pappnase und Kunsthaar-Perücke, ein ganzes, langes Jahr. Peinliche Dokumente fanden den Weg aus dem hermetisch abgeschirmten Pentagon an die schockierte Öffentlichkeit, Professor Kissinger ging seine Wege, ohne auch nur einem unerwünschten Wanderer zu begegnen.

Kissinger: das ist ein Schatten, den man nicht sieht. Er wirft Konturen und sie bleiben ver-



wischt. Vor allem entpersönlicht er eine Figur, von deren Profil das Schicksal der Menschheit mitbestimmt wird. Was immer Richard M. Nixon sagt – der Verdacht taucht auf, er artikuliere die Worte des Beisitzenden Kissinger.

Vielleicht tut der Präsident gut daran, auf seinen Professor zu hören. Möglicherweise ist Henry Kissinger ein vorzüglicher, verantwortungsbewusster Berater.

Aber der Schritt vom Berater zum Meinungsdiktator kann plötzlich sehr klein werden.

Die Welt weiß mehr oder weniger, wer Richard M. Nixon ist, was sie von ihm zu halten hat. Wäre er ein unumstrittener Präsident, ein Mann, erhaben über alle Zweifel – Kissingers Geschick und Raffinesse würden kaum beunruhigen.

Aber die Dominanz, die Nixon seinem engsten Mitarbeiter zubilligt, drängt ihn in die Rolle des Sprachrohres.

Henry Kissinger – das zweite Ich des Richard M. Nixon.

Wer aber ein zweites Ich hat, sollte es in sich selbst tragen. In vielen Brüsten wohnen bekanntlich zwei Seelen.

Wo jedoch zwei Geister in einem Kopf Platz finden, muß einer zu klein sein. Oder beide nicht groß genug.

Der eine wie der andere Fall ist gefährlich.



Der Plattentip

Spaß mit Franz

Als er sein letztes Programm zeigte, war man sich einig: aus dem ehemaligen kabarettistischen Kellerkind hatte sich ein sehr prägnanter, eigenwilliger und eigen-

ständiger Kabarettist entwickelt. Franz Hohler, unablässig und sehr konsequent an sich arbeitend, seinen persönlichen Stil nie verleugnend aber intelligent weiterführend, konnte sich etablieren, ohne in etablierte Clichés zu verfallen. Spielerischer Ernst und ernsthafte Spielereien, sinniger Unsinn und unsinniger Sinn, er wußte alles zu einem Ganzen zu fügen. Textlich und musikalisch verstand er es, jenes Maß von Anspruch zu fordern, das ihm als Darsteller adäquate Weitervermittlung der Einfälle ermöglichte.

Hohler gebärdete sich nicht als schauspielernder Tausendsassa, die Komik wurde verhaltener im äußerlichen Ablauf, er zwang sein Publikum, sich zu konzentrieren, vorab aufs Wort, auf die beigefügten musikalischen Pointen, die des öfters sehr selbstbewußt neben dem Text herlaufen.

So besteht denn auch bei Franz Hohler kaum die Gefahr, daß seine Nummern beim reinen Anhören an Wirkung verlieren. Anders: das Vergnügen im Theater überträgt sich vollumfänglich auf die Schallplatte. Optische Imagination bleibt drittrangig, man muß ihn also eigentlich nicht gesehen haben, um sich seiner auch akustisch zu erfreuen.

Dies beweist die neueste Longplay, die vor kurzem von Hohler erschien. Seine vertrackten Gedankensprünge, seine völlig logische Unlogik, seine abseitigen Denkanstöße, die auf Umwegen über Lachen und Schmunzeln in Nachdenken ausmünden – all dies ist präsent. Sei's «Der Mann, der zu viel dachte» – die «Ballade von der Orthographie» – die «Ballade von den Wörtern»: beherrschtes Jonglieren mit der Sprache als Folge angewandter Sprachkenntnis.

Auch dort, wo er Floskeln mit übersteigerten Floskeln entlarvt, wo er in fremde Idiome ausweicht und doch so sehr im eigenen verharrt, bleibt er immer sich selbst, gerät er nicht in Versuchung, sich der von ihm praktizierten Groteske zu unterwerfen.

Er ist ein sehr genauer Beobachter all dessen, was landläufig von den Menschen so dahingeplaudert wird. Er wird aufmerksam, wo wir unaufmerksam sind, und wenn er mit Genauigkeit Oberflächlichkeit decouvrirt, tut er das mit der lächelnden Nachsicht desjenigen, der eben vor den andern draufgekommen ist.

«Traraa» heißt die neue Hohler-Platte – ihre Nummer: CBS S 64 246.

Kleine einschränkende Anmerkung, als Wunsch vorgetragen: die nächste Hohler-Platte – die hoffentlich bestimmt kommt – müßte keineswegs aus Live-Aufnahmen zusammengestellt sein. Das Publikum zu Hause bedarf bei ihm keiner Unterstützung durch Zuschauer im Saal.

Max Rüeger: Verse zur Zeit

Leider keine neue Geschichte



Es sind ja nur fünf Rappen,
sagte der erste,
die fallen nicht ins Gewicht.
Auch der zweite
war dieser Ansicht und schlug seinerseits
fünf Rappen zu,
die ebenfalls nicht ins Gewicht fielen.
Aus den fünf Rappen
waren für den dritten zehn geworden
und es schien ihm deshalb gerecht,
zehn Rappen zu addieren.
Fünf, fünf,
zehn, zehn –
der vierte erschrak,
faßte sich aber sogleich
und stockte um vierzig Rappen auf.
Denn seine Kosten waren gestiegen,
also mußten seine Preise angepaßt werden.
Der fünfte fand keinen Grund,
die Erhöhung
nicht auf den sechsten abzuwälzen.
Rechnen wir nach, so sind wir
fünf fünf
zehn zehn
zwanzig zwanzig
vierzig vierzig
bei dreihundert Rappen,
Irrtum vorbehalten,
der den siebenten sowieso
kaum interessieren würde,
denn sechshundert
ist eine runde, bequeme Zahl.
Als der erste beim siebenten kaufte,
verfluchte er grimmig die Teuerung.
Und schwor, ein nächstes Mal
sich nicht nur mit fünf Rappen zu begnügen.